

# Gott im Wendland

## ENGEL, TEUFEL UND LEGENDEN

Sie liegen oft versteckt und abseits der großen Straßen, ihr Äußeres ist meistens schmucklos und schlicht. Wer aber in das Innere der vielen romanischen und gotischen Kirchen und Kapellen tritt, erlebt eine erstaunliche Fülle an künstlerischen Zeugnissen der Jahrhunderte. Ein Gang durch die Gotteshäuser ist wie eine Reise durch die Geschichte des Wendlands

VON NICOLAUS NEUMANN UND  
JOCHEN QUAST (FOTOS)

Himmliche Heerscharen. Prächtige, rotbackige, goldgelockte Engelsköpfe aus dem 16. Jahrhundert scheinen die Empore in der Klein Breeser Kapelle zu tragen. Ihre individuellen Gesichtszüge verdanken sie der noch etwas ungelassenen „Handschrift“ des unbekanntenen Holzschnitzers





Dreifaltigkeit irdisch. Wertvollster Schatz der Kolborner Gutskapelle ist der Dreiflügelaltar aus dem 15. Jahrhundert. Erstaunlich, wie gut er die wechselvolle Geschichte der Kapelle überstanden hat. Bis heute werden an bestimmten Feiertagen die beiden Seitenflügel vor den Mittelschrein geklappt



Die Kraft und die Herrlichkeit. Dem Prachtbedürfnis von Graf Gottlieb von Bernstorff verdanken wir die goldgeschmückte Orgel, die er 1723/24 vom Orgelbauer Hagelstein für die Gartower Kirche bauen ließ (oben und Mitte). Dem tiefen Glauben des Otto X. Grote die großartige Bilderfülle in seiner Breeser Kapelle aus dem Jahr 1595 (unten). So etwa eine überraschende Versuchung Jesu in der Wüste, in der der Teufel als Wolf mit Rotkäppchen daherkommt (rechts)



**E**IN WOHNUNGSPROBLEM gab es für den Heiligen Geist im Wendland nie. Kaum hatten die Christen die Heiden im sogenannten „Wendekreuzzug“ 1147 erschlagen, verjagt oder mit mehr oder weniger Gewalt bekehrt, wurde der Bau von Kirchen und Kapellen zum Pflichtprogramm jedes Dorfes. „Eine Kirche für jede Gemeinde“ hieß der Slogan. Wobei weniger tiefer Glaube, sondern meist politische Verhältnisse oder Machtinteressen den Anstoß zur Errichtung immer neuer Gotteshäuser und -häuschen gaben.

Nur wenige Wendländer bemühten Wunder und Legenden, um den Grundstein ihrer Kirchenbauten mit etwas Heiligenschein zu schmücken. Eine solche Legende hütet die Familie von Plato in Grabow in ihrem Familienarchiv. Die von Platos waren seit dem Bau der St.-Marien-Kirche in Plate im 13. Jahrhundert Patronatsherren der Kirche. Anton Dethlev von Plato schrieb 1663 die Legende auf: Ein Plato hatte auf der Jagd eine mysteriöse Begegnung mit einem Bild der Heiligen Jungfrau. Tief bewegt schwor er, an dieser Stelle eine Kirche errichten zu lassen. 1230 wurde mit dem „großen und heiligen gebau“ begonnen, 1492 war das Werk vollendet. „So stattlich wie keine andere Dorfkirche dieser Gegend“, lobten schon früh Heimatkundler. Der Historiker Stephan von Welck nennt sie „kunsthistorisch das wohl bedeutendste Gotteshaus dieser Region“. Inzwischen hat die kleine Plater Kirche auch einen respektablen Platz im von Georg Dehio begründeten „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ gefunden.

Sehr profan war dagegen der Versuch des Patrons Günther von Plato, Geld aus seinem Gotteshaus und den Wallfahrten zu der wundersamen Marienerscheinung zu schlagen. 1494 besuchte er Papst Alexander in Rom, um für alle, die seinem Gotteshaus Geld spendeten, mehr *indulgentia*, ablassfähige Schuldzuweisungen, zu erbitten. Eine Reise, deren Erfolg sich bis heute an der reichen künstlerischen Ausstattung und an der ganz unprovinziellen Architektur

**Leidenschaftliche Lust am Kirchen- und Kapellenbau hatten vor allem Adlige, die so einen wahren spätromanischen Bauboom im Wendland initiierten**



Ein sehr intimer Dialog mit Gott. Pastor Eckhard Kruse vorm Altar der schlichten Holtorfer Wehrkirche. Wie alle sieben Gotteshäuser im Raum Gartow eine Patronatskirche der Grafen Bernstorff

– beispielsweise den für die hiesigen Gegend spektakulären, filigran geschwungenen Rippen und Sterngewölben – ablesen lässt.

**LEIDENSCHAFTLICHE LUST** am Kirchen- und Kapellenbau hatten alle landsässigen Ritter und Grafen im Wendland, die den spätromanischen Bauboom initiierten und aus den verschiedensten Gründen finanzierten. Deren Familien verdankte die abgeschiedene und aufsässige kleine Provinz zwischen Elbe und Draehn seit dem 12. Jahrhundert so etwas wie weite Welt. Dazu lukrative Jobs bei Kur- und Kirchenfürsten, in deren Diensten sie das Geld erwarben, mit dem sie nicht nur ihre Herrenhäuser errichteten, sondern auch fest gefügte und teils sogar repräsentative Gotteshäuser zwischen den ärmlichen Hütten der Halbhufe – zur Ehre Gottes und zum Ruhm der eigenen Familie. Kirchen und Kapellen übrigens, die weit mehr wendländische Geschichte lebendig erhalten als alle welterbeverdächtigen Rundlinge zusammen. Und das Wendland? Das alte Wendland, wo noch lange nach der Christianisierung der wendische Obergott Belbog für Glück und Liebe zuständig war und der finstere Suatowit nachts auf einem Schimmel durchs Land raste mit Krieg und Verderben im Gepäck, es prunkt heute mit 62 Wehrkirchen, Gutskapellen und Patronatskirchen, von denen viele auf die Kirchenobsession der adligen Herren von vor gut 750 Jahren zurückgehen.

Nicht alle hatten freilich das Glück der von Platos, mit einer Heiligenlegende dienen zu können und damit zahlungskräftige Pilger



Die Bibel an der Wand. Da viele Bauern jener Zeit nicht lesen konnten, hatte man ihnen die biblischen Geschichten auf die Wände gemalt. Die Zeichnungen der Holtorfer Kirche stammen aus dem 16. Jahrhundert

zu locken. So sind denn die meisten Kirchen im Wendland klein und die zahlreichen Kapellen winzig. Große Hallenkirchen oder gar Basiliken gab es hier zu keiner Zeit. Was vor allem der Armut des Landes zu verdanken war, die dem mittleren Klerus keine Karrieren und höheren Kirchenfürsten keinen Reichtum versprach. Lediglich in den „Regierungssitzen“ der durch die Ostkolonisation der Welfen im 12. Jahrhundert gewonnenen Provinz sorgten die Herren für einigermaßen repräsentative Gotteshäuser. So Graf Heinrich von Lüchow mit der erstmals um 1298 erwähnten St.-Johannis-Kirche, Graf Volrad I. von Dannenberg mit seiner St.-Johannis-Kirche, die 1150 erstmals urkundlich erwähnt wird, und die Herren von Schnackenburg, deren St.-Nicolai-Kirche um 1200 gebaut wurde und 1284 bereits Sitz einer Propstei war.

Aber ihr ehrfurchtgebietendes Alter macht ihre innere Schlichtheit nicht attraktiver. Dass in diesen Gotteshäusern einmal christliche Pracht die sinnenfrohen katholischen Gläubigen verführt und die eher griesgrämigen Reformatoren erzürnt hat, ist heute kaum zu spüren. So haben beispielsweise in Dannenberg die Lutheraner die 14 Altäre der St.-Johannis-Kirche entsorgt und den wertvollen Flügelaltar aus dem Jahr 1450 gleich mit verschwinden lassen.

**DA HATTEN ES KLEINERE** Gotteshäuser wie die Plater Kirche oder die Kapelle in Breese im Bruche besser. Sie standen nicht derart im kirchenpolitischen Rampenlicht und mussten deshalb die protestantische Büsser-Schlichtheit nicht unbedingt zum Programm erheben. Diese beiden Kirchen gelten als die Schatzkammern des Kirchenkreises Lüchow-Dannenberg. Genaues weiß man freilich nicht. Der zuständige Propst, Stephan Wichert-von Holten, hütet eine Liste aller Kirchenschätze des Kreises. Aus Angst vor Dieben und Plünderern bekommt sie jedoch keiner zu sehen.

Begründet ist diese Vorsicht allemal. Für die Gutskapelle in Breese im Bruche beispielsweise gelten strengste Sicherheitsmaßnahmen, um ihre wertvollen Kunstschätze zu schützen. Denn die sind

immer öfter von Dieben und Vandalen bedroht. Das kleine Gotteshäuschen hat in zweifacher Hinsicht Besonderes zu bieten: Es ist die erste evangelische Kapelle, die im Wendland entstand – Otto X. Grote, Herr auf Stilhorn, Fachenfelde und Breese, seit 1583 Erbkämmerer der Abtei St. Michaelis in Lüneburg, ließ sie 1592 errichten. Und sie ist bis heute Privatbesitz der Grafen Grote. „Für Gottesdienste müssen wir sie mieten“, sagt Propst Wichert-von Holten. Ein stets gefährdeter Besitz, Diebe reizen die noch mit Erd- und Pflanzenfarben auf Holz gemalten Bilder, die die Kapelle vom Tonnengewölbe bis zu den beiden Emporen dicht an dicht füllen. Das Alte Testament mit den Propheten, das Neue Testament mit den Jüngern, der Sündenfall, die Sintflut, die Opferung Isaaks, eingerahmt von Bibelversen, Szenen aus dem Leben Jesu. Dazwischen, als ob sie selbst zu den Heiligen gehörten, 16 Wappen der männlichen Grote-Linie und 16 der weiblichen. Dazu Wappen, Rüstungen und Helmzier wohin man blickt. Auf mannshohen Grabplatten und als Rahmen eines Epitaphs für die Familie aus strahlend weißem Alabaster über dem Eingang, die ganze Kirche der aufwendig und kunstvoll ausgeschmückte Stammbaum einer Familie aus lüneburgischem Uradel.

**NOCH KLEINER UND 100** Jahre älter ist die Gutskapelle des Herrenhauses in Kolborn. Auch an der, zumindest an ihrer heutigen Gestalt, ist die Familie Grote beteiligt. Das Fachwerk-Kirchlein, das nicht nur an den Stall von Bethlehem erinnert, sondern im 16. Jahrhundert zeitweise auch als Stall genutzt wurde, zierte nicht nur ein pompöses Wappen der Stifter-Familie von dem Knesebeck über der kleinen Eingangspforte, sondern auch ein Schutzbrief aus dem Jahr 1479, mit dem Papst Sixtus IV. der Bitte Boldewins von dem Knesebeck, Propst zu Lüchow und Domherr zu Halberstadt, entsprach und der Kapelle in Kolborn seinen päpstlichen Segen erteilte. Ein Papst, unter dessen Pontifikat nicht nur die Kolborn'sche Kapelle, sondern auch die Sixtinische in Rom errichtet wurde.

**77 Papst Sixtus IV., der die Sixtinische Kapelle in der Peterskirche errichten ließ, erteilte der winzigen Knesebeck'schen Gutskapelle in Kolborn 1479 seinen Segen**



Fromme Raritäten. Das Triumphkreuz der Plater Kirche – mit dem Gekreuzigten und Maria und Josef als Seitenfiguren – wurde 1450 geschnitzt. Die bilderfeindliche Reformation verbannte es auf den Kirchenboden, wo es erst 1900 entdeckt und an alter Stelle wieder aufgerichtet wurde (rechts). Das Sippenbild der Familie Jesu „Anna Selbviert“, um 1500, ist eine sehr seltene Figur im katholischen Skulpturensortiment (oben)

Der päpstliche Segen schützte indes nicht lange. Bald verfiel die Kapelle. Und sie wäre völlig verschwunden, wenn nicht Sophie von dem Knesebeck, eine geborene Frau von Grote, die Restaurierung befohlen hätte. Im Jahr 1616, kurz vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges stand die Fachwerkkapelle dann wieder so da, wie wir sie heute noch sehen. 1625 starb Sophie von dem Knesebeck. Ihre Grabplatte ist rechts neben dem Altar in den Boden eingelassen.

In der Kunstmenge kann die Kolborner nicht mit der Breeser Kapelle konkurrieren – aber in der Qualität durchaus. Erhalten aus der Boldewin-Zeit ist das Patronatsgestühl, die sogenannte Prieche, mit den Knesebeck'schen Wappenkartuschen und der spätgotische, geschnitzte Flügelaltar aus der Gründerzeit der Kapelle. Außerdem zwei silberne Altarleuchter, gestiftet von Anna von Bülow, der Ehefrau Joachim von dem Knesebeck, der mit der von ihm gestifteten, äußerst seltenen Mariengruppe „Anna Selbviert“ das Highlight der Kolborner Kapelle lieferte. Diese Heilige Familiengruppe, eine Holzplastik aus der Zeit um 1500, ist eine Ra-



rität im katholischen Skulpturensortiment. Das hat Christoph Bergdolt, der heutige Besitzer des Kolborner Herrenhauses – und damit auch so etwas wie der Patron der Kapelle – herausgefunden und verwandte Modelle im Dom zu Minden und im Metropolitan Museum of Art aufgespürt. Auch in Kolborn faszinieren die lebensgroßen fein gearbeiteten Grabplatten aus Sandstein, eine davon – eine Seltenheit – die Grabplatte zweier Kinder.

**IN DER PLATER KIRCHE** sind nicht nur schöne, aus Stein gehauene Grabplatten ein eindrucksvoller Fingerzeig auf das weit verzweigte Adelsgeflecht derer von Plato, sondern auch das, was einmal unter den Platten verborgen war. In drei Grüften waren die Platos von 1668 bis 1800 in der Kirche bestattet worden. Aber die Ewige Ruhe gilt eben auch nur, so lange es die Behörden dulden. Im Jahr 1968 erschien ein Vertreter der Kreisverwaltung mit dem Leichenbestattungsgesetz von 1964 unter dem Arm in Platte und verlangte die Räumung der Grüfte. „Nach dem Aufbrechen bot sich uns ein Bild der Verwüstung. Särge waren zusammengebrochen, Knochenteile lagen herum, und es stank gewaltig nach Schimmel“, erinnert sich Eberhard von Plato. Am erschütterndsten war der Anblick, als man daranging, den einigermaßen erhaltenen Prunksarg der Sophia von Plato, geborene von Quitzow, zu öffnen. „Der Sarg war von innen mit einer schwarzen Brokatdecke ausgeschlagen, darauf ein großer roter Haarschopf mit einem weißen, gut erhaltenen Gebiss. Als wir dann noch die kleinen Kinderskelette auf den Knochen der Mutter fanden, erleichteten die Beteiligten. Auf der Sargplatte stand: ‚in der Geburtsarbeit gestorben zu Grabow, den 27. Decembris 1715.‘“ Die Gebeine wurden entsorgt, der Prunksarg restauriert. Er steht heute neben dem ebenfalls restaurierten Sarg des Ernst Anton von Plato in der Südgruft der Plater Kirche – ein Memento mori für die Familie und ein Highlight für Touristen. 1953 hatte sich Eberhard A. von Plato bereits von der Lüchower Kreisverwaltung einen Privatfriedhof genehmigen lassen. Auf dem alten Schlossplatz in

Grabow am Obergut befinden sich heute auf der Plato'schen Ostseite elf Gräber sowie sechs Gedenksteine und neun Grabstätten und vier Gedenksteine auf der von Blottnitz'schen Westseite.

**SO VIEL STOLZEN TOD** gibt es in keiner anderen wendländischen Kirche. Dass aber im frühen Mittelalter in vielen der hiesigen Kirchen gekämpft und gestorben wurde, bezeugen die festen Wehkirchen im Landkreis. „Die slawischen Wenden sind nicht mit herzlicher Nächstenliebe, sondern mit dem Schwert zum Christentum bekehrt worden“, weiß der Lüchower Propst Wichert-von Holten. So schafft man sich keine Freunde, und so leisteten die wendischen Stämme der Lutizen und Abodriten fast 200 Jahre lang erbitterten Widerstand gegen die sogenannte „Slawenmission“. Sie verwüsteten die Mark und zerstörten die für die Christianisierung wichtigen Bischofsitze in Brandenburg und Havelberg. Sie sorgten dafür, dass zwischen Elbe und Oder eine heidnische Insel im weitgehend christianisierten Mitteleuropa entstand. Im 12. Jahrhundert reichten Albrecht dem Bär die permanenten heidnischen Angriffe auf das „Heilige Römische Reich“. „Das Christentum wird an der Elbe verteidigt“, befahl er seinen Untertanen und förderte als erster Markgraf von Brandenburg ein Netz von wehrhaften Kirchen, Trutzburgen nicht unähnlich, die den Märkern Schutz und Sicherheit bieten und die Wenden abschrecken sollten.

Auch das heutige Wendland war Teil des Christenbollwerks. Am erfolgreichsten als Slawenschreck war vermutlich die um 1300 auf einer heidnischen Kultstätte errichtete Hohe Kirche zu Predöhl. Erfolgreich vor allem, weil sie allein auf weiter Flur stand und ihr massiver hoher Turm wie ein Bergfried schon von weitem Furcht und Respekt einflößte. Die starke Feldsteinmauer, die die „Hogenkerke“ einst umgab, wurde erst 1895 abgerissen und verkauft, um den Weg von Volzendorf nach Salzwedel zu pflastern.

Klein dagegen die Kirche zu Woltersdorf, ungewöhnlich weit außerhalb

**1147 startete Albrecht der Bär zum Schutz des ‚Heiligen Römischen Reichs‘ den Wendenkreuzzug mit dem Motto: ‚Das Christentum wird an der Elbe verteidigt‘**



Wie im Himmel so auf Erden. Der Orgelprospekt aus dem 16. Jahrhundert symbolisiert die vieltürmige Heilige Stadt im Himmel (oben). Und die Prunksärge in der Gruft, die Eberhard von Plato vor dem Verfall retten konnte, bezeugen die über 600 Jahre alte Beerdigungstradition der von Platos in „ihrer“ Kirche (unten)

des Dorfes. Angeblich wurde diese beeindruckend standfeste „Kirche im Feld“ um 1100 von Augustinermonchen des altmärkischen Klosters Diesdorf errichtet. Dass der massive quadratische Turm bei Angriffen dem Vieh und den Bauern Schutz bot, kann man sich gut vorstellen. Und das nicht nur wegen der seit der Errichtung der Kirche unbefestigten Bänke im Inneren, die auch heute noch, sollte es notwendig sein, zusammengeschieben werden können, um Platz für bedrängte Woltersdorfer zu schaffen, sondern vor allem wegen der meterdicken Feldsteinmauern, aus denen der Schutzurm errichtet wurde.

Kleiner das Dorf aber größer und beeindruckender ist das wehrhafte Gotteshaus von Holtorf. Auch wenn hier

nicht die Wenden die gefürchteten Feinde waren, sondern marodierende Söldnertruppen und beutehungrige Raubritter. 1510 wurde die Kirche mit ihrem vierkantigen Westturm errichtet und erst dem markgräflich-brandenburgischem und dann dem Bernstorff'schen Patronat unterstellt. Die Idee mit dem Schlupfloch im Turm, durch das bei Gefahr die Holtorfer ins Innere der Kirche gelangten, hatten sich die Kirchenbaumeister beim Havelberger Dom abgeguckt. Acht Meter über dem Boden war dort im wuchtigen Westriegel des Doms eine Einstiegs Luke eingelassen. Über mehrere Leitern gelangten die Verfolgten in die Luke und in den Turm. Wenn der Letzte drin war, wurden die Leitern eingezogen und die Verfolger hatten im wahrsten Sinne des Wortes das Nachsehen. Die Holtorfer Kirche, wesentlich kleiner als der Havelberger Dom, begnügte sich mit einer Lukenhöhe von vier Metern. Die Stelle ist heute noch im Mauerwerk der Kirche zu sehen.

**DAS SCHLICHTE INNERE** spiegelt die schmucklose Form der kantigen Kirche. Lichtgrau, weiß abgesetzt der einfache Altar mit dem vergoldeten Kruzifix, aschgrau das einfache Gestühl. Eine Kirche, in der nichts die Gläubigen vom Glauben ablenkt. Dennoch hat die Holtorfer Kirche Besonderes zu bieten: eine Bilderbibel an der Wand. Diese gotischen Wandmalereien sind bei Restaurierungsarbeiten entdeckt worden. Sie stammen aus der Entstehungszeit der Kirche. Die Fresken zeigten den meist leseunkundigen Bauern, um was es in der Heilsgeschichte geht. In blassen Farben sind viele von ihnen erhalten – Mittelalter bunt.

Der Oberhirte des Kirchspiels an Elbe und Seege, das die sieben Bernstorff'schen Patronatskirchen umfasst, Pastor Eckhard Kruse, hat der Holtorfer Kirche nicht ohne Grund den Spitzenplatz unter seinen Gotteshäusern eingeräumt. In ihrem strengen und trotzdem behütendem Outfit ist, wie in kaum einer anderen wendländischen Kirche, ein sehr intimer Dialog mit Gott möglich.

NICOLAUS NEUMANN  
DER AUTOR LEBT IN GARTOW